

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 36 (2017)
Heft: 69

Artikel: Inmitten von Gewalt : indigene Frauenidentitäten zwischen Unterdrückung und Widerstand
Autor: Cabnal, Lorena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-780991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inmitten von Gewalt

Indigene Frauenidentitäten zwischen Unterdrückung und Widerstand*

Wenn ich in der Folge über die vielfältigen Formen erlittener Gewalt spreche, muss ich vorgängig erläutern, aus welcher Perspektive und aufgrund welcher Erfahrung ich spreche. Bezugspunkte sind mein Körper als Territorium (im Original: «territorio-cuerpo») einer indigenen Maya-Xinka-Frau und meine politische Identität als kommunitäre Feministin¹. Ich spreche auch aufgrund einer historischen, territorialen Prägung: Ich bin im Herzen von Abya Yala² geboren, im Land Iximulew³, das in der Kolonialsprache Spanisch Guatemala genannt wird. Diese Herkunft und diese Erfahrungen liegen meinen Ausführungen zugrunde, sie prägen meine Reflexionen über meine vielschichtigen und alltäglichen Gewalterfahrungen. Aus meinem spezifischen Blickwinkel als Vertreterin der feministischen und der indigenen Gemeinschaft in Guatemala leiste ich einen erkenntnispolitischen Beitrag zur Analyse unterschiedlicher Formen von Gewalt gegen Körper und gegen die Erde («tierra» im Sinne von Erde, Boden, Land).

Grundsätzlich spreche ich von «Gewalt» in der Mehrzahl – von «violencias» –, denn es gibt nicht nur eine Definition und Form von Gewalt. Kraft meiner Autorität als indigene Frau erläutere ich, wie ich meine persönliche Geschichte mit der Geschichte meiner Gemeinschaft verknüpfe. Gleichzeitig zeige ich, wie meine Erfahrungen mit weiteren historisch-strukturellen Formen der Unterdrückung verflochten sind. Ich verdichte das, was ich in und an meinem Körper erlebt habe und immer noch erlebe, zu der These, dass alle Formen von Gewalt Ausdruck eines patriarchalen Systems sind. Entsprechend sind sie uralte. Die Gewalt gegen weibliche Körper und im Speziellen gegen indigene Frauen reicht weit in die Geschichte zurück und wird sehr unterschiedlich diskutiert, je nachdem, welcher Fokus gewählt wird. Auch meine Erkenntnisse decken sich nicht mit allen Analysen. Gerade deswegen scheint es mir wichtig, dass indigene Frauen den Mut aufbrin-

* Aus dem Spanischen von Barbara Müller. Der vorliegende Essay wurde für das internationale Seminar «Los velos de la violencia: Reflexiones y experiencias éticas y género» vom 22. bis 24. August 2016 an der Fakultät für soziale Wissenschaften der Universität von Chile verfasst. Die Übersetzung wurde von der Redaktion mit Zwischentitel versehen und leicht gekürzt.

gen und die kosmogonische⁴ wie politische Verantwortung auf sich nehmen, mit Bestimmtheit ihre eigenen Interpretationen zu vertreten. Die Unterdrückung manifestiert sich auf und in unseren Körpern. Sie sind von Unterdrückung durchdrungen, gleichzeitig haben wir die Unterdrückung internalisiert. Als Frau und aus der indigenen Perspektive zu sprechen, heisst, das Patriarchat und die Kolonialisierung zurückzuweisen. Diese Perspektive stellt geltende Darstellungen von Unterdrückung und Emanzipation anderer Feministinnen und der Sozialwissenschaften infrage.

Wenn ich über die verschiedenen Formen von Gewalt spreche, spreche ich in der ersten Person. Ich spreche über meine Schmerzen, Kränkungen, Gefühle, Entfremdungen. Doch es geht mir dabei nicht um meine individuelle Betroffenheit. Was ich beschreibe, ist ein emanzipatorischer Heilungsprozess. Mein Körper wird zum unmittelbaren Referenzpunkt für das unterdrückte, aber auch das befreite Leben in städtischen oder ländlichen Gemeinschaften. Denn obwohl sich die Spuren alltäglicher Gewalt im Körper ablagern, lassen sich in ihm auch emanzipatorische Fortschritte feststellen.

Das Zusammenfliessen zweier Patriarchate

Historisch gehe ich davon aus, dass bereits vor der spanischen Kolonialisierung ein urprüngliches Patriarchat («patriarcado ancestral originario») herrschte. Aber es war in Gestalt, Zeitlichkeit, Ausdruck und Kontext völlig verschieden vom kolonialen Patriarchat, das vor 525 Jahren mit dem Schiff von Kolumbus über das Meer kam. Das Zusammenfliessen dieser beiden Patriarchate hat sehr komplexe Auswirkungen auf die Körper der indigenen Frauen, da damit eine neue symbolische Ordnung des Besitzes über den indigenen Frauenkörper etabliert wurde. Grundlage bildete das ökonomische Modell von Eigentum, das die Kolonisatoren auf die Körper genauso wie auf das Land anwandten. Die Kolonisatoren übten massive sexuelle Gewalt gegen unsere Vorfahrinnen und Grossmütter aus. Die daraus hervorgegangenen Söhne und Töchter nannte man Bastarde. Sie machen heute einen grossen Teil der mestizischen Bevölkerung aus.

Das koloniale Patriarchat als Unterdrückungssystem über die Körper der Frauen und das Land von Abya Yala ist der perfekte Nährboden für weitere Formen unterdrückerischer Gewalt. Der kontinentalen Politik, die zur Bildung von Nationalstaaten – seien es spanische, französische oder portugiesische – führte, lag der Rassismus und der Kapitalismus zugrunde. Diese trieben den Imperialismus voran, später den Liberalismus und – als verheerendes Erbe – heute den Neoliberalismus und die Globalisierung. Diese Formen der Unterdrückung sind für meine Erzählung wichtig. In diesen

Kontext von Aufstandsbekämpfung, Rassismus und Verarmung bin ich hineingeboren worden, in ein Land mit den weltweit höchsten Femizid-Raten⁵, in ein Land, in dem Belästigungen und sexuelle Gewalt das tägliche Leben von Frauen bedrohen.

Als indigene Frau in diesem Kontext zu leben, ist komplex, weil dein Körper zum primären Schlachtfeld der patriarchalen Macht wird. So werden verschiedene Formen von Gewalt mutwillig gegen uns gerichtet. Deshalb besitzen wir Frauen, die wir sexuelle Gewalt erlebt haben, die politische und körperliche Autorität, alle Handlungen gegen unser Leben anzuklagen. Sexuelle Gewalt wird überall ausgeübt, in der Stadt und in den Dörfern, von Ladinis, Mestizen, indigenen Männern, Schwarzen, Akademikern, Funktionären, Gemeindeführern, Soldaten. Diese Gewalt ist Teil meiner Geschichte, seit ich ein Mädchen bin. Ich habe sie von einem indigenen Mann erlebt, von meinem eigenen Vater, der gleichzeitig ein religiöser Führer war. Sie ist der erste Schleier der Gewalt («velos de las violencias»), an den ich mich erinnern kann, der erste Schatten, der sich über mein körperliches, emotionales und spirituelles Ich gelegt hat. Es war für mich völlig unverständlich, dass jemand, der für mich so wichtig war und mir half, mein Leben auf dieser Erde zu entfalten, gleichzeitig die Macht und die Kontrolle besass, mein Leben anzugreifen und zu verletzen.

Die Widersprüchlichkeit, mit meinem Aggressor zusammenzuleben, hat mich viele Jahre meines Lebens in Schweigen, Schuldgefühle und Angst versinken lassen. Die fundamentalistisch-religiösen und essenzialistischen Vorstellungen über meinen vergewaltigten Körper verwüsteten ihn für lange Zeit. Damit ich meine Gottesfurcht zeigen konnte, zwang man mich, eine gute Frau zu sein und zu heiraten, obschon ich durch meine erlittene sexuelle Gewalt keine Jungfrau mehr war. Ich hatte furchtbare Angst. Wie würde ich meinem Mann erklären, dass ich keine Jungfrau mehr war? Ich fühlte mich schmutzig und schuldig. Ich verfiel in tiefe Depressionen und unternahm mehrere Selbstmordversuche.

Vom Unbehagen zur Rebellion

Meine Kindheit und Jugend waren sehr hart. Um gleichzeitig gegen die Armut anzukämpfen und Zugang zu Bildung zu erhalten, arbeitete ich tagsüber und studierte am Abend. Ich wurde von Unbehagen, Rebellion und Empörung ergriffen. Ich fing an zu spüren, dass ich zahlreichen Ungerechtigkeiten ausgesetzt war, und begann mich auf unterschiedliche Weise zu wehren. So lief ich von zu Hause weg, lehnte mich auf, spürte aber auch die Notwendigkeit, mich zu heilen. Von meiner Art her war ich scheu und ruhig, aber der Kosmos hat Frauen zusammengeführt, Gelegenheiten

geschaffen und in mir den Wunsch hervorgerufen, voranzukommen. Ich begann zu studieren und spürte gleichzeitig das Verlangen, öffentlich über sexuelle Gewalt zu sprechen. Ich wollte Kinder und Jugendliche aufklären, damit sie nicht wie ich zu Opfern würden. Deshalb studierte ich Medizin und später Psychologie. Mit Unterstützung der Nationalen Koordination gegen sexuelle Misshandlung und Missbrauch gegen Kinder (CONAMIC) gründete ich 2003 das Kollektiv für Kinder- und Jugendschutz (COPIJ-Izotes). Ich gründete diese Organisation, um meine praktische Arbeit weiterzuführen, die ich während des Studiums der Sozialpsychologie im Dorf Los Izotes in den Bergen von Santa María Xalapán begonnen hatte.

Ausgerechnet in diesem Kontext legte sich ein weiterer Schleier der Gewalt über mein Leben. In Los Izotes wurde mir bewusst, in welcher dramatischen Lage sich die Mädchen in dieser ländlichen Xinka-Gemeinschaft befanden. Die vernachlässigten und verarmten Mädchen waren permanenten Belästigungen und sexuellen Übergriffen ausgesetzt. In Los Izotes starben viele Frauen bei der Geburt ihrer Kinder, an Unterernährung, und Knaben wie Mädchen starben an heilbaren Krankheiten. Viele, sehr viele Mädchen wurden mit 13 oder 14 Jahren schon Mütter. Es gab junge Frauen, die mit zwanzig schon alt wirkten. Zahlreiche Frauen hatten mehrere Abtreibungen hinter sich, durchschnittlich hatten sie neun oder mehr Kinder, einige sogar zwanzig. Sie waren vom Katholizismus unterdrückt und der Hunger zwang sie vor den politischen Parteien in die Knie.

Mir wurde ein tief greifender Widerspruch bewusst zwischen unseren kosmogonischen Werten mit ihrem Respekt für das Leben einerseits und der Vernachlässigung durch den Staat mit seinen Menschenrechten und der Gewöhnung an die vergewaltigten Frauenkörper in den indigenen Gemeinden andererseits.

Ich suchte Antworten bei staatlichen Institutionen, doch es war fatal: nichts. Ich versuchte es bei den indigenen Behörden und die Antworten waren: «So ist das Leben», «So war es schon immer», «Es gibt Mädchen, denen das gefällt und die sogar mit den Jungen abhauen» oder «Die Schuld tragen die Frauen, weil sie ihre Töchter nicht dazu erziehen, gute Frauen zu sein, deswegen verlassen die Männer sie oder schlagen sie, damit sie es lernen».

Wenn die Organisierung zur zunehmenden Bedrohung führt

2004 gründete ich mit anderen Xinka-Frauen die Vereinigung der Indigenen Frauen von Santa María Xalapán Jalapa (AMISMAXAJ). Wir begannen Strafanzeigen einzureichen. Doch wir taten dies anonym, denn wir hatten Angst, dass sie herausfinden würden, wer die Anzeigen macht und vorantreibt. Viele dieser Fälle begleiteten wir gemeinsam mit dem Zentrum

für integrale Betreuung von Überlebenden von Gewalt in Guatemala (CAIMUS). Wir hatten kein Geld, um zu reisen, um die Frauen und Mädchen zu begleiten. Was wir zusammenlegten, reichte gerade, sie bei ihren Anzeigen zu unterstützen und an einen sicheren Ort zu bringen.

Im selben Jahr erhielt ich die erste Todesdrohung. Ich reichte eine Strafanzeige gegen Männer ein, die mit dem Hunger in der Gemeinde und speziell mit den Frauen Handel trieben: Für eine Wahlstimme boten sie den Frauen genetisch manipulierte Nahrungsmittel an. Es waren Mitglieder einer von Militärangehörigen gegründeten Abspaltung des Frente Republicano Guatemalteco⁶. Ihre Drohung gegen mich lautete: «Man wird die mit der Machete zerstückelten Einzelteile deines Körpers überall auf den Wegen zusammensuchen müssen.» Sie führte dazu, dass ich ohne Begleitschutz nicht mehr durch das Dorf gehen konnte.

Im Jahr 2005 reichten wir eine internationale Klage ein. Zum ersten Mal sprachen wir indigenen Frauen vor den Medien über die Vertreibung von «compañeras» und «compañeros», welche für ihre angestammten Ländereien auf der Finca Santa Gertrudis kämpften. Bei der Räumung durch Grossgrundbesitzer, Militär und Polizei wurden fünf «compañeras» festgenommen – eine davon war schwanger –, zwei «compañeros» wurden getötet und weitere 37 eingekerkert.

Die Anzeige gegen die Funktionäre und Abgeordneten, die Interpellation beim guatemaltekischen Menschenrechtsbeauftragten und unsere Aufklärungskampagne machten uns zur Zielscheibe von Angriffen. Die Drohungen, Belästigungen und die Überwachung durch politische Parteien, korrupte Funktionäre, militärische Grossgrundbesitzer und deren Bodyguards nahmen zu.

2006 reichte ich zum ersten Mal persönlich eine Klage gegen die Entführung einer 17-jährigen Mutter und ihres sieben Monate alten Sohnes ein. Allerdings war ich mir nicht bewusst, was es für Konsequenzen haben würde, wenn ich mich mit dieser Klage persönlich sicht- und angreifbar machte. Ich hatte keine Schutz- oder Sicherheitsmassnahmen getroffen. Die Drohungen, Hausdurchsuchungen und Verfolgungen wurden so heftig, dass ich schliesslich gezwungen war, für sechs Monate Schutz in einem Haus der für Frauen zuständigen Staatsanwaltschaft zu suchen. Erst da wurde mir klar, dass ich gegen einen Ring von Frauen- und Kinderhändlern Anzeige erstattet hatte, der in die Prostitution und den illegalen Adoptionshandel involviert war.

Diese Anzeige führte zu Entlassungen, Verhaftungen und Gerichtsverfahren gegen Anwälte, Richter, Funktionäre, die nationale Polizei, das organisierte Verbrechen und den Drogenhandel. Die Anzeige war zwar sehr erfolgreich, aber nun kannten sie auch meinen Wohnort und mein Haus. So begann meine territoriale Vertreibung («desplazamiento»).

Territoriale Vertreibung

2008 begannen unsere Aufstände gegen die Minen. Wir Frauen hatten die indigene Regierung und verschiedene Organisationen motiviert, gemeinsam den Kampf zur Verteidigung der indigenen Territorien aufzunehmen und uns gegen die sich im Land ausbreitenden Minenunternehmen zu wehren. Gewaltige Mobilisierungen und Aktionen auf nationaler sowie internationaler Ebene machten uns erneut zur Angriffsfläche.

Die Drohungen durch Grossgrundbesitzer verschärften sich. Ihnen wurde bewusst, dass sie durch unseren Kampf um Land als widerrechtliche Besitznehmer denunziert wurden. Einige von ihnen waren Abgeordnete, Gouverneure und Bürgermeister, doch auch Vertreter des Ministeriums für Umwelt und Naturressourcen, das verantwortlich ist für die Vergabe von 31 Explorations- und Abbaulizenzen für Silber, Gold, Kobalt und Nickel, die zum Teil innerhalb indigener Territorien liegen.

2010 wurde nach einer Demonstration am «Tag des Widerstandes und der Selbstachtung der indigenen Völker» ein Attentat auf mich verübt. Zu meinem Schutz wurde ich in eine nahe gelegene Kirche gebracht. Nachdem auch meine internationalen BegleiterInnen eingeschüchtert wurden, die mich seit 2007 schützten, setzten sich verschiedene europäische Regierungen und Peace Brigades International für mich ein.

2011 beschloss die indigene Behörde im Dorf Los Izotes, dem Gründungs-ort unserer Kinder- und Jugendschutzorganisation, in einem offiziellen Akt, unsere Büros zu schliessen. Damit begann meine Vertreibung aus der Gemeinschaft. Mir wurde ein für die Gemeinschaft schädliches Verhalten vorgeworfen, da ich andere Frauen ermutigt hatte, sich nicht einschüchtern zu lassen, und sie aufgefordert hatte, sich zu organisieren und auch mal aus den Gemeinschaften hinauszugehen, um neue Erfahrungen zu machen. Weil ich zudem keine weiteren Kinder wollte, wurde ich von den Führern der katholischen Kirche zur Persona non grata erklärt. Sie bezichtigten mich, Verhütungsmittel zu benutzen und anderen Frauen zu zeigen, wie man sie richtig anwendet.

Im Grunde jedoch ging es darum, dass ich den indigenen Machismus denunzierte, die Aggressoren innerhalb der Gemeinde anklagte und gegen die Untätigkeit der indigenen Regierung mit ihrer uralten patriarchalen Haltung protestierte. Denn die indigene Regierung verfolgte weder die Fälle sexueller Gewalt gegen Frauen gemäss indigener Rechtsprechung, noch öffneten sie die 357 Personen umfassende indigene Regierung für eine weibliche Vertretung. Dies sind die Gründe meiner Verbannung. Einige der Männer, darunter auch mein Partner, wandten sich gegen die Vorstösse der Frauen, welche die lokalen und territorialen Führer herausforderten: Sie versuchten, uns wieder unter ihre Kontrolle zu bringen, indem sie die häusliche Ordnung durchsetzten.

Ich verliess die Gemeinde am 25. Dezember 2011 zusammen mit meiner anderthalbjährigen Tochter. Bis heute bin ich nicht zurückgekehrt. Meine Ehe ist aufgrund meines Feminismus zerbrochen. Die folgenden Jahre verbrachte ich in der Stadt und koordinierte die Arbeit von AMISMAXAJ. Als die nationale Regierung 2013 den Belagerungszustand ausrief, nahmen die Angriffe gegen mich zu. Gerüchte wurden in Umlauf gesetzt, dass ein Verhaftungsbefehl gegen mich bestehe. Es hiess, ich sei eine der Anführerinnen, die die Menschen zum Widerstand gegen die Minen anstifte. Seither werden auch meine «compañeras» in den Gemeinden überwacht und bedroht. Stigmatisierungskampagnen gegen mich haben weiter zugenommen. Dahinter stecken Männer, die mich aus der Gemeinschaft vertreiben wollten. Sie behaupten, ich würde ihren Kampf verraten und hätte Millionen von Quetzales vom Minenunternehmen bekommen.

Im Jahr 2013 wurde in der Staatsanwaltschaft von Jalapa die Spezialabteilung für Frauen geschaffen. Um diese Forderung durchzusetzen, hatten wir bei der Generalstaatsanwaltschaft Präzedenzfälle von Gewalt gegen Frauen und Femizid eingereicht. Die Staatsanwaltschaft arbeitete mit grossem Elan und stellte erste Haftbefehle aus. In der Vorstellung des männlichen indigenen Machsimus gab es dafür nur eine Verantwortliche: Lorena Cabnal.

Paradoxerweise musste ich am 24. Juli 2015, am 13. Jahrestag der Gründung von AMISMAXAJ, Jalapa definitiv verlassen. Nach komplizierten politischen Entscheidungen meiner «compañeras», ihrer Ehemänner und der indigenen Autoritäten verliess ich gleichzeitig die Stadt und die Organisation. Meine Widerspenstigkeit, mein Widerstand gegen die indigenen patriarchalen Formen und gegen die patriarchalen Manieren der korrupten Funktionäre, gegen den Drogenhandel und das organisierte Verbrechen, die Haftbefehle wegen Femizid, die Anzeigen gegen das Minenunternehmen und die 31 Konzessionen, die es erhalten hatte, hatten mein Leben in unmittelbare Gefahr gebracht.

Ich ging auch wegen der Stigmatisierungen und der Verleumdungskampagnen, die versuchten, mich mit Korruption in Verbindung zu bringen, und mich beschuldigten, mir aus den Geldern der internationalen Kooperation auf Kosten des Hungers der Frauen ein saftiges Salär auszubezahlen und Geld vom Minenunternehmen angenommen zu haben.

Heute bin ich eine Wanderin durch Territorien. Ich bin dies als Folge von territorialer Gewalt. Die politisch bedingte territoriale Vertreibung führt zur politischen Migration. Sie ist eine Form von Gewalt gegen jene, die das Leben, die Menschenrechte und die Rechte der indigenen Völker verteidigen.

Rebellische Komplizinnenschaften gegen den territorialen Femizid

Als indigene Frau und als kommunitäre Feministin sind wir gemäss der Kosmogonie der indigenen Völker dazu verpflichtet, gegen derartige Angriffe auf das Netz des Lebens («red de la vida») durch die herrschenden patriarchalen, kolonialistischen, rassistischen, kapitalistischen und neoliberalen Strukturen und deren merkantilistischen und ausbeuterischen Umgang mit der Natur anzukämpfen. Wir sind gefordert, die Herrschaft über die indigenen Territorien und über die Körper ihrer VerteidigerInnen aufzudecken und anzuprangern. Zu denunzieren, wie sie ihre Macht auf frauenfeindliche Argumente stützen, um uns zum Schweigen zu bringen sowie Angst und Terror zu verbreiten. Ich nenne dies territorialen Femizid. Dieser negiert und vernichtet die Existenz von Frauen, die ihren Körper und ihr Territorium verteidigen.

Wir erleiden Diskriminierung in Form von sexueller und rassistischer Gewalt. Mit der Verarmung wird uns ökonomische Gewalt angetan, mittels Verfolgung und Stigmatisierung als Feministinnen und Verteidigerinnen von Grund und Boden politische Gewalt. Mittels Drohungen und Angriffen erfahren wir physische und psychische Gewalt und mittels Vertreibung, Kriminalisierung und strafrechtlicher Verfolgung territoriale Gewalt. Symbolische Gewalt prallt mir entgegen, wenn ich ethnischen Essenzialismus respektive parteipolitischen oder religiösen Fundamentalismus dekonstruiere, der indigene Frauen abwertet. Epistemische Gewalt erfahre ich, wenn mir von feministischer Seite meine Analysekraft und mein Wissen abgesprochen wird, oder in anderen Fällen, wenn ich als Verräterin unserer Völker oder des indigenen Gedankenguts bezichtigt werde. All diese Formen der Gewalt haben mich ermutigt, aus Empörung und Rebellion eine kosmische, spirituelle und territoriale Komplizinnenschaft mit anderen Frauen und Völkern einzugehen. Diese Vernetzung stärkt mich, sodass ich weiterhin zu einem pluralen Gefüge und Zusammenleben beitragen kann.

Ungehorsam, Widerstand, Mut und Lebenskraft sind Energien, die ich von meinen Vorfahrinnen geerbt habe, die sich ihrerseits vor, während und nach der Kolonisierung der patriarchalen Unterdrückung der indigenen Völker widersetzt haben. Die Erinnerung an ihren Kampf und an ihre Heilung stärken unsere politischen und spirituellen Aktionen auf der Strasse oder in den Gemeinden. Sie verleihen uns die Kraft, den sozialen und feministischen Protest zu leben.

Als indigene Frau und Verteidigerin unseres angestammten Territoriums bin ich gezwungen, in erster Linie meinen Körper zu schützen, der frontal angegriffen wird. Denn verteidigen wir unser Land, verteidigen wir damit zwei untrennbare Dimensionen: Wir verteidigen das Territorium Körper und das Territorium Land. Zwei miteinander im Netz des Lebens verwobene Dimensionen, die wir gleichwertig anerkennen als Quellen der

Lebensenergie und als Symbol wechselseitiger Abhängigkeit und Verbundenheit. Deshalb ist die feministische Forderung, den Körper gegen die patriarchale Unterwerfung zu emanzipieren, nicht zu trennen vom Widerstand gegen die neoliberale Unterwerfung der Natur als vermarktbarere Ressource. Alles andere entbehrt jeglicher politischen Nachhaltigkeit.

Der 2007 von uns kommunitären Feministinnen in Guatemala geprägte Slogan: «Zur Verteidigung und Rückgewinnung von Territorien gehören die Körper wie auch der Boden», wurde von vielen «compañeras» und Organisationen übernommen und ist heute ein fester Bestandteil des kommunitären feministischen Selbstverständnisses.

Letztlich ist unser Kampf auch ein persönlicher Heilungsprozess und ein politischer Akt. Er demontiert die Unterdrückung und Viktimisierung und benennt diejenigen, die dafür verantwortlich sind: gegenüber uns und gegenüber der Natur.

Ein pluralistisches Leben ist für mich der Grundsatz («principio») der Kosmogonie und das politische Prinzip für den Respekt des Lebens. Ich glaube an die Emanzipationen eines pluralistischen Körpers, der das Netz des Lebens von verschiedenen Enden her knüpft. Diese Weltsicht verpflichtet uns zu tief greifenden Veränderungen und zu einer Ausrichtung unserer Utopien auf die Prinzipien der Fülle des Lebens («plenitud de la vida») und des Guten Lebens («buen vivir») für alle Frauen und Völker. Denn alles, absolut alles ist Energie im Netz des Lebens. Ich stamme von einem Ort, der historisch und strukturell verschiedensten Formen von Gewalt ausgesetzt ist, es ist aber auch ein Ort, der es ermöglicht, sich in und mit der Natur zu heilen. An diesem Ort können Körper harmonische Verbindungen eingehen und Fröhlichkeit beanspruchen, ohne die Empörung zu verlieren. Das Leben ist es wert.

Anmerkungen

- 1 «Die kommunitären Feministinnen beziehen sich auf historische Frauenkämpfe in der Peripherie der westlichen Welt. Ihre Absicht ist zu entkolonialisieren, aber auch zu entneoliberalisieren. Ihr Vorschlag geht davon aus, mit den historischen Kolonialvisionen zu brechen, die rassistisch und universalistisch sind und die Kämpfe aus anderen Zeiten und in anderen Räumen nicht beachten.» Aus: Guzmán Arroyo, Adriana, 2016: Ein für den Kampf der Völker nützlicher Feminismus. amerika21.de/blog/2016/01/142165/kommunitaerer-feminismus (Abfrage: 11.4.2017).
- 2 Vorkoloniale Bezeichnung für den amerikanischen Kontinent in der Sprache des Kuna-Volks (Panama/Kolumbien).
- 3 Maya-Name für Guatemala.
- 4 Die Kosmogonie ist die Lehre von der Entstehung der Welt, sie beinhaltet bei den Mayas jedoch nicht nur Mythologie, sondern ist eine Sammlung von Gesetzgebung, Dichtung und Geschichtsschreibung.

- 5 Mit dem Begriff Femizid wird die massenhafte und gezielte Tötung von Frauen beschrieben, die häufig mit staatlicher Duldung oder gar Förderung verbunden ist. Guatemala gehört zu den Ländern, die in der weltweiten Femizidstatistik einen Spitzenplatz einnehmen. Die Opfer stammen zumeist aus den ärmeren und bildungsfernen Schichten der Gesellschaft und werden in vielen Fällen vor ihrer Ermordung vergewaltigt und brutal misshandelt. Täter sind in der Mehrheit Männer, häufig sogar die Ehemänner oder Partner der Opfer. Dass sexuelle Gewalt auch als Waffe gegen die «defensoras» – die Menschenrechtsverteidigerinnen – eingesetzt wird, nennt Lorena Cabnal territorialen Femizid.
- 6 Der Frente Republicano Guatemalteco (FRG) wurde 1989 von José Efraín Ríos Montt gegründet und 2013 in Partido Republicano Institucional umbenannt. Ríos war von 1982 bis 1983 Diktator und Präsident Guatemalas. 2013 wurde er wegen Genozid an den zu den Maya-Völkern gehörenden Ixil-Indigenen zu achtzig Jahren Haft verurteilt. Das Verfassungsgericht hob jedoch noch im selben Jahr das Urteil wegen Verfahrensfehlern auf und ordnete ein neues Verfahren an.

Buchhandlung im Volkshaus

Stauffacherstrasse 60

8004 Zürich

Telefon 044 241 42 32

Telefax 044 291 07 25

www.volkshausbuch.ch

info@volkshausbuch.ch

**Literatur, Politik
Psychoanalyse**

**Jelinek, Marx
Freud**

Lesungen, Buchvernissagen und Gespräche in der Katakombe